



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Negertreue, Negermut

---

bei, sichtlich interessiert und erfreut der Unterhaltung zuhörend, von der sie kein Wort verstehen. Ist das nicht schön? Ja, das ist auch nur möglich in der katholischen Kirche, die alle Menschen als Brüder betrachtet und das zarte Band der Vaterlandsliebe, weit entfernt es zu zerstören, vertieft und veredelt.

(Schluß folgt.)

5

## Negertreue, Negermut

Schw. M. Engelberta

Fortsetzung.

„Ost-Afrika ist mein Heimatland; zu Füßen des Pare-Gebirges bin ich geboren und verlebte meine erste Kindheit glücklich mit meinen guten Eltern und Geschwistern. Ja, wir waren reich an Viehherden, und tüchtige junge Frauen besaß unser Stamm. Das reizte unsere Feinde, die Araber, welche immer von Zeit zu Zeit ins Land kamen und sich die Besten und Hoffnungsvollsten stahlen, an die Ketten banden und in die Sklaverei trieben. Viele der Suaheli flohen vor den Sklaventräubern hoch, ganz hoch hinauf ins Pare-Gebirge, wo es den Händlern zu beschwerlich wurde, hinauf zu kommen; aber die Felder mußten wir doch unten haben, und wir arbeiteten unter Angst und Schrecken. Eines Tages war ich mit meinen Brüdern und Schwestern auch auf dem Felde, und als wir gerade heim, hinauf ins Hochgebirge wollten, kamen mehrere Araber, fesselten uns und trieben uns in der Nacht noch weg. Ich war noch ein Knabe und bekam deshalb nicht die schweren Ketten an, sondern wurde nur mit einem Stricke gefesselt; aber ein Araber schnitt mir das eine Ohr in drei Stücke, zum Zeichen, daß ich ein Sklave sei.

O Herr, wie weinten meine Schwestern, als sie mich, ihren jüngsten Bruder, sehen mußten, wie ich so gehezt hinterher lief, denn obwohl ich keine drückenden Ketten an den Füßen hatte, so war ich doch schon kaum mehr imstande, dem Zuge nachzukommen. In der Nähe des Tipe-See, am Fuße des Paragebirges, wurde in der Nacht haltgemacht. Ach, es war ja noch gar nicht so weit von unserer teuren Heimat, der wir so grausam entrissen wurden. Ich kannte mich sehr gut aus und sann bereits auf Flucht. Die Araber machten sich Feuer und schienen etwas ruhen zu wollen. Nun begann ich mit meinen scharfen Zähnen die Fesseln aufzubeißen; es gelang mir ganz schnell, schneller, als ich dachte. Ich wußte einen Zufluchtsort, einen wohl verborgenen; aber wie sollte ich da ungesehen hinüber kommen, über den Tipe-See? — Es blieb mir nur ein Weg — über den tiefen, tiefen, stillen See zu schwimmen, aber ach, ich wußte, wieviele Krokodile sich in demselben befanden.

„Bwana, Herr, ich war kaum 14 Jahre alt, aber schon groß und stark, ein tüchtiger Schwimmer. War es schließlich nicht einerlei, ob ich in den Rachen eines Krokodils oder in die grausamen Hände dieser Araber, in lebenslängliche Sklaverei kam.

War es nicht besser, daß mich ein Krokodil oder Flußpferd tötete? Ich überlegte nicht lange, warf mich in den nachtschwarzen See und schwamm mit Todesverachtung hinüber.

Ich kannte eine Stelle, wo ich oft zu fischen pflegte und meine Fische einem edlen Menschenfreund anbot. Ich wußte, wenn ich auch mitten in der Nacht an sein vergittertes Fenster klopfte, er wird mich einlassen, denn er war ja ein Freund aller Verlassenen und Unglücklichen. — Schauerlich war diese Nacht: das gräßliche Geschrei und Geheul der Raubtiere, die hier in dieser ganz einsamen Wildnis einander anfallen und aufessen. Vom nahen Walde herüber schrie und heulte es bald in lang gezogenen Tönen, bald in kurzen, scharfen Stößen; ich hörte das gräßliche Lachen der Hyäne, das heisere Gekläffe des Schakals, dann wieder das Gekreisch aufgeschreckter Affen und Papageien, und von weitem her tönte es wie hohe Trompetentöne von den Elefanten, die durch den Wald brachen, um an den See zur Tränke zu trotteln. Und nicht zuletzt kam ein fürchterlicher Grundton, das dumpfe drohende Rollen der Löwenstimme. In Ost-Afrika gibt's ja viel mehr wilde Tiere als hier in Süd-Afrika.

Aber ein guter Geist hatte mich wunderbar beschützt; ich kam glücklich durch all diese schrecklichen Gefahren und wanderte dann den schmalen Fußpfad entlang, welcher mich zu einem Blockhäuschen führte, das ganz versteckt mitten in der Wildnis, dicht an einen Felsen gebaut war. Wie jubelte mein Herz, als ich schon von weitem ein schwaches Lichtlein aus dem winzigen Gitterfensterchen schimmern sah. Leise klopfte ich an, um den lieben „Rafiki ya Mungu“ (Freund Gottes) nicht zu sehr zu erschrecken. Er nahte sich dem Fensterchen und leuchtete mir in mein sehr verstörtes Gesicht, erkannte gleich seinen Fischerknaben und ließ mich ein.

„Gentlemen, bwana! Könnt Ihr verstehen, wie ich mich ihm weinend zu Füßen warf, ihm stoßweise mitteilte, daß ich ein eingefangener Sklave bin? Ich zeigte ihm den dreifachen Ohrenschnitt, sagte ihm, daß ich in finsterner Nacht entflohen und über den breiten Tipe-See geschwommen sei, um zu ihm meine Zuflucht zu nehmen, — zu ihm, dem weisen Europäer, der die Sterne des Firmamentes zu nennen weiß und die Tiefe der Wasser mißt, der die armen schwarzen Heiden nicht verstößt, der uns liebt, und wenn wir krank sind, wunderbar schnell heilende Medizinen gibt für unsern Körper, der unsere Seelen weise machen möchte und soviel zum Mungu betet.“

Dieses alles stieß ich in einem Atemzug heraus, dann aber sank ich ermattet um. Als ich wieder zu mir kam, hatte er mich mit Essig gewaschen und Wein auf meine Lippen geträufelt; da lag ich auf einem kitando (Bett), und er kniete vor seinem kleinen elenden Holztisch vor seinem Kreuz, daneben der harte Stein, auf dem er immer saß. Als der Rafiki ya Mungu (Freund Gottes) merkte, daß ich wach wurde, kam er wieder zu mir, setzte sich auf den Rand des Bettes und sah mich so unsäglich traurig, so voll Erbarmen, so unendlich liebevoll an, daß mir armen, gehezten Sklaven ganz wohl und getrost ums Herz wurde. Ich habe ihn noch nie so schön gesehen, so nahe über mich gebeugt; seine blauen Augen, tief wie ein See, schwammen in Tränen des Mitleids; seine feine weiße Hand — er mußte noch nie schwer gearbeitet haben — lag auf meinen von den Stricken eingeschnittenen Händen, und er schickte sich an, die Wunden und Beulen und blutigen Rize zu waschen und zu salben.“

„Bleibe fortan bei mir, Mtoto yangu (mein Kind); hier in meiner weltverborgenen Klause wirst Du sicher sein vor den Sklavenräubern, unbekannt und vergessen gleich mir, wird Dich niemand finden. Bin zwar arm, mein Knabe, aber zum Leben wirst Du haben; Wurzeln und Kräuter wachsen vor unserer Hütte; Fische liefert uns der See, und von den wilden Bienen bekommen wir den Honig. Geistige Schätze kann ich Dir bieten, und wenn Du mein gelehriger Schüler sein willst, so wirst Du und kannst Du groß werden, reich an Seele und Gemüt, — denn edel sei der Mensch, hilflos und gut!“

Simba heißest Du; bist ein tapferer Knabe, wie du jetzt bewiesen; ein guter Geist leitet Dich. Bleibe also hier; bei mir wird es Dich nicht gereuen.

Noch manches sprach er beruhigend zu mir, der gute Rafiki ya Mungu; dann aber fing ich an einzuschlafen. Im Traum muß ich noch recht unruhig gewesen sein; habe mit Löwen und Tigern gerauft und auch einige Male die Namen meiner geraubten Geschwister, besonders ‚Mana‘ (Blume), den meiner Lieblingschwester, schmerzlich ausgerufen. Als ich erwachte, saß der gute Einsiedler besorgt an meinem Bette und kühlte meine heiße Stirne. Er hatte immer seinen rauhen, wollenen Rock an, mit einem dicken Strick gebunden, und seine Kapuze etwas zurückgeschlagen, so daß ich seine welligen Haare sehen konnte, seine hohe, weiße Stirn und das sanfte, aber vergrämte bleiche Angesicht.“

Simba schwieg eine Weile und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Seine väterliche Freundschaft war wie eine stille Insel, wie ein Hort. Was soll ich noch weiter sagen?“

Ich blieb bei ihm in der stillen, verborgenen Waldklause am

Tipe-See. Er lehrte mich, erzog mich zu einem furchtlosen Jüngling, zeigte mir sein ganzes hochedles Herz, seine Weltverachtung und heilige Himmelssehnsucht. Er sagte mir, daß die Welt sehr schlecht sein kann, daß man sich vor ihr hüten müsse, um sicher stehen zu können, um nicht zu fallen. Er sagte mir, daß er nie, nie mehr in dieselbe zurückkehren wolle, daß er reich gewesen wäre, aber alles den Armen gegeben, und daß man ihn noch immer suche, daß er sich aber verbergen wolle. Er lehrte mich den heiligen Glauben kennen, las mir die Heilige Schrift vor und sagte, wenn ich genug wisse, müsse ich zum Kilimandjaro hinauf, dort sei eine katholische Mission im Entstehen, dort könnte ich getauft werden, aber erst sollte ich alles gut, sehr gut verstehen und ein heiliges Verlangen danach empfinden. Ich lernte mit Eifer alles, tat ihm auch alle Dienste, wie ein guter Sohn seinem Vater tut. Zuweilen fühlte ich wohl Heimweh zum Paregebirge, aber er ließ mich nicht gehen. Er sagte, ich würde jetzt, wo ich so groß und stark geworden sei, wieder geraubt werden. Ich gehorchte meinem väterlichen Freund.

Ein treuer Freund ist ja ein starker Schutz. Wer einen solchen fand, hat einen Schatz erworben. Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen. Wertlos ist gegen den Vorzug seiner Treue Gold und Silber. Ein treuer Freund ist Heilmittel für Leben und Unsterblichkeit zugleich. (So steht es geschrieben Sirach 6, 14—16.)"

Simba machte eine lange Pause. „Wollen wir schließen für heute, meine Herren, die Nachtlust ist kühl; sie könnte Herrn Alfons schaden. Auch ist mein Herz traurig, und möchte ich das Weitere heute nicht erzählen.“

Gedankenvoll erhoben sich die Weißen; wahrlich, solch eine gedankentiefe Erzählung hätten sie von einem Schwarzen, einem Eingeborenen Afrikas, nicht erwartet. Wie edel mußte dieser einsame Waldmensch, dieser Einsiedler, gewesen sein, der diesen Knaben geistig so hoch erhob. Wer mochte nur dieser weltverachtende Gelehrte sein, der den Ehren und dem Reichtum, der Heimat und dem Vaterland entflohen ist, der sich jahrelang einsam in einer hölzernen Blockhütte verborgen hielt? Doch Simba mahnte dringend zum Ausbruch; er sagte: „Die Nachtlust ist zu rauh und die Gegend voll von Moskiten, welche den drei weißen Herren leicht schweres Fieber bringen könnten.“ So gingen sie still, mit tiefsten Gedanken zur Ruhe.

Am tiefblauen Himmel schwamm der Mond wie eine rote, riesige Scheibe; das südliche Kreuz schimmerte in seiner leuchtenden Pracht; es herrschte tiefes Schweigen, nur in den Lüften summten Tausende von purpurglühenden Feuerfliegen, und das afrikanische Heimchen zirpte traulich im Grase. Alles weckte in den Reisenden Erinnerung und Sehnsucht nach der Heimat.

Fortsetzung folgt.